Gemüth für Bestechungen und Schmeicheleien haben, fragt sich der Chinese und versucht, ob er nicht auch die Götter bewogeln kann, wie er dies bei den Menschen mit Vorliebe thut. So giebt irgend ein Frommer seinen Beitrag zur Restaurirung eines Tempels in der Liste mit 1000 Kupfermünzen an, während er thatsächlich nur 200 spendet. Der betreffende Gott wird schon nicht so genau nachrechnen! Während der Zeit der Ausbesserung des Tempels werden dem Gott übrigens die Augen verklebt, damit er sich nicht an die herrschende Unordnung stößt. Das treffendste Beispiel, wie es die Chinesen versuchen, ihre Götter zu überlisten, bietet die Behandlung des Küchengottes, der am Ende des Jahres in den Himmel fährt, um seinen Jahresbericht über die betreffende Familie zu machen. Damit er ja nichts Böses sagt, beschmiert man ihm die Lippen mit Honig! Oft werden auch auf den Altären Imitationen von Geld, die aus Silberpapier hergestellt sind und das Aussehen von Silberbarren haben, verbrannt. Der betreffende Gott wird es schon für baare Münze nehmen! Die chinesischen Seelente glauben bekanntlich immer noch, daß die geführchteten Lastkähne durch böse Geister verursacht werden. Hat der Sturm seinen Höhepunkt erreicht, dann setzt man einem alten Gebrauch zufolge, ein Papierschiff welches eine genaue Imitation des wirklichen Fahrzeuges ist, auf die Wellen, damit sich die bösen Geister auf dieses stürzen und das eigentliche Fahrzeug inzwischen entfliehen kann! Bricht in China eine Epidemie aus, wie Cholera u. s. w., so setzt man schnell mitten im Jahre Neujahr an. Der Gott der Pest wird dann zur Erkenntniß kommen, daß er sich in der Jahreszeit getäuscht hat und verschwinden, die böse Krankheit mit sich nehmend. Ein anderes Blendwerk ist folgendes: Ein Mann kriecht unter einen Tisch, auf dem die Opfer stehen und steckt seinen Kopf durch ein in der Mitte des Tisches für diesen Zweck angebrachtes Loch. Man sucht auf die Weise dem Gotte vorzuspiegeln, daß man ihm thatsächlich einen Menschenkopf opfere. Nach einer gewissen Zeit befreit sich der gute Mann wieder aus seiner Zwangslage und ist stolz auf seine Großthat. Wir kennen einen Fall, in dem ein Distriktsbeamter einen Streit zwischen einem Priester und dem Buddha des Tempels zu schlichten hatte. Der Gott wurde vor Gericht zitirt und sollte vor dem Richter niederknien, — ein merkwürdiges Verlangen von einer Holzfigur! Als er diesem Befehle nicht nachkam, diktirte ihm der Richter 500 Bambusstreiche zu, die ihn alsbald in einen Trümmerhaufen verwandelten. Fast alljährlich bringt man dem Regengott besondere Opfer, auf daß er das Land befruchte, welches sonst gar nicht zu bebauen ist. Haben nun diese Opfer lange keinen Erfolg, dann tragen die Landbewohner den Gott aus dem Tempel und setzen ihn dahin, wo die Sonne am heißesten brennt, damit er selbst einmal am eigenen Leibe die Hitze zu spüren bekommt!

Lustige Ecke.

* **Auch eine Erklärung.** Sie: Ist das nicht komisch? Der Papagei plappert den ganzen Tag, aber man versteht kein Wort von dem, was er spricht. — Er: Ja, ich glaube, er kopirt einen Bahnhofs-Portier, der die Stationen ausruft.

* * *

* **Ein Gemüth.** Sie: Ich glaube, Du hast mich nur geheirathet, weil ich von meiner Tante ein großes Vermögen geerbt habe. — Er: Nein, mein Kind! ich hätte Dich auch genommen, wenn Du es von irgend einem Andern geerbt hättest!

* * *

* **Naiver Bescheid.** Dienstmädchen: Gnädiger Herr, draußen steht ein Mann, der Sie zu sprechen wünscht, wie ich glaube. Er ist stumm. — Herr: Ist er denn wirklich stumm? — Dienstmädchen: Ich weiß es nicht, er sagte es wenigstens.

* * *

Knack-Mandeln.

Auflösung des 474. Preisräthsels: „Kalk — Alk".

(Zur Konkurrenz nicht zugelassene Lösungen besagen: Tabak, Waal — Aal, Moor, Rohr, Qualm — Alm, Schwamm.)

Richtige Lösungen gingen ein 40. Die Gesammtzahl der Einsendungen betrug 47. Das Rätsel wurde richtig gelöst:

aus Halle von: Max Wagner, C. Rose, Curt Marschner, Frau Clara Regel, C. Krickhardt, E. Heuber, Hermann Bewrich, Otto Bente, Felicitas v. Kiersky, Karl Powoll, Gerb. Kitzig, K. Hartmann, L. Weber, Friedrich Just, Frau J. Arndt, M. Pabst, Ernst Schulze, Otto Hartmann, Fr. Goltze, M. Jentzsch, Geschw. Hahn, Günther Waldmann, Fritz Köhler, Ch. Wolf, Wilhelm Otto, Gertrud Böge, Frau L. Kerner, Frau Günther, Harry Steinmetz, J. Paschold;

von auswärts von: C. Heuber, Berlin, Olga Knauf, Schwitters-dorf, K. Günther, Ober-Röblingen, Frau A. Preuß, Zörbig, Max Köddertz, Bündheim, Wilhelm Kühnsendorf, Ammendorf, Bertha Naumann, Passendorf, Karl Schüler, Eismannsdorf, Oskar Dietrich, Wernigerode, Franz Hoffmann, Schildau.

Preis: W. Hauff's Novellen und Humorist. Gedichte von J. Just.

entfiel auf **Karl Schüler**, Eismannsdorf.

475. Preisräthsel.

Mein erstes Wort, urkräftig, eisenhart,
Hilft manches schwere, große Werk vollbringen.
Ihm gilt Gewalt nur, drum ists seine Art,
Was sich nicht fügt, doch unter sich zu zwingen.
Was nicht mehr ist, wie euch mein Zweites lehrt,
Das wird es durch das erste Wort in Eile.
Und seltsam! Ist's das zweite, so zerstört
Mein erstes dies gar oft zum Gegentheile
Das Ganze weckt aus Winters langer Nacht
Ein langer Sommertag. Es liegt am Meere,
Umflammt von des Polarlichts hehrer Pracht, —
Doch trostlos schweift nach Nord der Blick in's Leere.

Preis: Chamissos Werke.

Die Auflösung erfolgt in der nächsten Sonntags-Nummer. Lösungen, denen die Abonnementsquittung vom laufenden Monat beizufügen ist, sind spätestens bis nächsten Donnerstag an die Redaktion des „General-Anzeiger" einzusenden. Bei mehreren richtigen Lösungen entscheidet in Gegenwart von Zeugen das Loos. Abonnenten, die im Laufe des Monats bereits eine Lösung mit Abonnementsquittung eingesandt haben, wollen bei wiederholten Einsendungen dies gefl. der Kontrole halber angeben.

Schachaufgabe.

Von E. Borwerk in Lüben.

Weiß.

(4+9)

Weiß zieht an und setzt mit dem 4. Zuge Matt.

Lösung der Schachaufgabe aus Nr. 29.
(Dreizüger von Fr. Dubbe.)
W. Kb2, Db8, Sb3, f8, Ba5, a2, h4.
Schw. Kd5.

1. Sb3—a2, Ke6; 2. Db7. —
1. ....., Kd4; 2. Df4 +. —
1. ....., Ke6; 2. Sf5. —
1. ....., Ke5; 2. Db6 +. —

Bilderräthsel.

Verantwortlicher Redakteur Wilhelm Teske. — Druck und Verlag von W. Kutschbach. Beide in Halle a. S.

Hallesche
Familien-Blätter
Wöchentliche
Gratis-Beilage
des General-Anzeiger für Halle und den Saalkreis.

Nr. 32 — Halle a. S., den 12. August. — 1900.

Ein Rendezvous.

Eine lustige Geschichte von Paul Bliß (Berlin).

(Nachdruck verboten.)

Herr Waldemar war verliebt.

Eines Theils lag das daran, daß die Frühlingssonne jetzt mit jedem Tage wärmer schien, und all die Milliarden junger Triebe und Knospen zum Leben erweckte; anderentheils aber lag es auch daran, daß Herr Waldemar erst vierundzwanzig Lenze auf dem Rücken hatte, — also in jenem beneidenswerthen Alter stand, in dem man noch die schönsten Dummheiten machen kann, wenn man sich in ein paar braune Schelmenaugen verguckt hat.

Herr Waldemar arbeitete als Buchhalter in einem Comptoir, und diesem gegenüber stand das Haus, in dem die Holde wohnte, die es ihm angethan hatte; nun wohnten freilich in diesem Hause noch mehrere liebliche Jungfrauen, die gern und oft zum Fenster hinausschauten; Herr Waldemar aber hatte immer nur Blicke für die Eine, für die schöne blonde Ella mit den braunen lustigen Augen, — diese war die Auserkorene seines jungen liebebedürftigen Herzens.

Ein paar Mal hatte er das Glück gehabt, sie auf der Straße zu treffen; da hatte er sie begrüßt, sich als Nachbar vorgestellt und einige Worte mit ihr gesprochen, bis sie ihn vor dem Hause verabschiedete; dann hatte er einmal abgepaßt, als sie fortging, flugs hatte er sich dann hinterher gemacht, ein paar Straßen weiter sie angesprochen, ihr ein paar Veilchen überreicht und darum gebeten, daß sie mal eines Sonntags mit ihm ausgehen möge. Darauf hatte sie dann weder ja noch nein gesagt, sondern gemeint, daß sie erst ihre Mutter deshalb befragen müsse.

Das war am Donnerstag gewesen, und heute war bereits Sonnabend. Seit drei Tagen lebte Herr Waldemar in Hangen und Bangen. Kaum war der Chef fort, so lag der verliebte Buchhalter im Fenster und wartete auf ein Zeichen. Aber umsonst, kein blonder Kopf mit braunen Schelmenaugen erschien; und ebenso wenig Glück hatte der Verliebte, wenn er unten am Hausthor auf Posten zog. Schon war er halb verzweifelt und gab alle Hoffnung auf; aber da, am Sonnabend Nachmittag, so gegen sechs Uhr, kam der Hausdiener des Geschäfts zu ihm heran, machte ein verschmitztes Gesicht, lächelte vielsagend, deutete mit dem Kopf nach dem vis-a-vis, gab ihm ein zierliches Briefchen und sagte: „Drüben von der kleinen Blonden!"

Herr Waldemar, in diesem Augenblick stolz wie ein Fürst, gab dem Postillon d'amour eine Mark und riß ihm das Briefchen aus der Hand. Dann rannte er mit seinem Kleinod an einen stillen Ort, wo ihn Niemand stören konnte, und hier in der Stille öffnete er den Umschlag und las:

„Morgen Sonntag 4 Uhr im Zoologischen Garten am Eisbärenkäfig. E."

Vor dem verliebten jungen Mann drehte sich alles, so sehr brachte diese Nachricht sein heißes Blut in Wallung. Aber er nahm alle Kraft zusammen, um sein Glück nicht zu verrathen, und arbeitete geduldig sein Pensum ab, bis ihm die Stunde der Freiheit schlug. Dann aber rannte er auf und davon.

Jetzt war es acht Uhr. Und nun ging er mit Eifer daran, die Vorbereitungen für morgen zu treffen.

Seine Garderobe war leidlich im Stande, nur einen neuen Hut, Handschuhe und Kravatte mußte er noch anschaffen. Dazu brauchte er Geld, und da er keins hatte, mußte er pumpen gehen.

So lief er zuerst zu seinem besten Freund. Aber umsonst, denn er hatte selber nichts. Dann zum zweiten und wieder umsonst, — und beim dritten und vierten ebenso. Was nun? Er besann sich: Halt, zum Onkel! — Aber siehe da, der war verreist, und die Tante war ein Geizhammel! Was nun? Und wieder besann er sich: vielleicht borgt die Wirthin ihm etwas? Zwar schien's zweifelhaft, aber versuchen konnte man's ja immerhin. — Und wirklich, er hatte Glück. Die Wirthin, ein gutmüthiges Blählamm, ein Wunder von einer Wirthin, sie borgte ihm zwanzig Mark.

Herr Waldemar jubelte auf, als gehöre ihm die Welt. Er kaufte, was er brauchte, und behielt noch neun Mark übrig, die er morgen mit seiner Holden verjubeln wollte.

Hoffnungsfroh legte er sich schlafen und träumte den schönsten Traum seines jungen Lebens.

Und der Sonntag brach an, mit Sonnenschein und Lerchenschlag, mit Blumenduft und Festtagsjubel, ganz wie es sich für einen solchen Freudentag schickt.

Herr Waldemar aber hörte und sah von alledem rein gar nichts, denn er hatte nur die eine heiße brennende Sehnsucht: wäre es doch nur erst 4 Uhr!

Bereits um zwei Uhr war er im Zoologischen Garten. Es duldete ihn nicht länger mehr daheim. Und so lief er, elegant wie nur ein Flaneur sein kann, bewaffnet mit einem prachtvollen Rosenstrauß, planlos im Garten herum. Bald war er vor dem Raubthierhaus, bald vor dem Affenkäfig, bald hier, bald dort, denn nirgends hatte er Ruhe, — mit magischer Gewalt aber zog es ihn immer wieder nach dem Eisbärenkäfig hin.

Endlich, endlich rückte der Zeiger der großen Uhr auf vier heran.

Und Herr Waldemar stand da an dem vereinbarten Ort und wartete.

Jetzt war es vier Uhr, genau vier Uhr!

Das Herz des Verliebten pochte im Galopp-Takt, seine Pulse hämmerten, und vor seinen Augen flimmerte es bereits; — nun war es doch vier Uhr; weshalb kam sie denn nicht? Das sagte er einfach nicht!

Angstvoll rannte er hin und her vor dem Eisbärenkäfig. Menschen waren genug davor, aber sie, nur sie, die er erwartete, nur sie war nicht da!

Athemlos vor Aufregung lief er bald nach rechts, bald nach links, bald stand er, bald setzte er sich, dann aber nahm er seinen Weg wieder auf — immer herum, rund herum um den Käfig, und immer mit den Augen auf der Suche — sie! nur sie!

Aber es wurde ein Viertel, es wurde halb fünf, — seine Holde kam nicht.

Da endlich, als ihm das letzte bischen Hoffnung dahin sank, als er, wüthend und verärgert, schon den schönen Rosenstrauß in den Käfig werfen wollte, da plötzlich trat aus der Menge jener Menschen, die vor dem Käfig standen, ein junges Mädchen hervor, ein kleines schmächtiges Kind mit blondem Haar und einem nichtssagenden Gesichtchen, — und dies kleine Fräulein trat nun erröthend zu Herrn Waldemar heran und sagte leise: „Entschuldigen Sie, Herr Waldemar, haben Sie meinen Brief bekommen?"

Und da war es dem Verliebten, als stiele ihm das ganze Himmelsgewölbe auf den Kopf, — als müsse nun alles aus und zu Ende sein.

Er starrte die Kleine mit weit aufgerissenen Augen an, bis er sich endlich zu der Frage ermannte: „Sie, mein Fräulein, Sie schicken mir diesen Brief?"

Die Kleine nickte: „Emma Borhardt ist mein Name", flüsterte sie erröthend, „ich wohne Ihrem Comptoir gegenüber, und da ich bemerkte, daß Sie mir so oft zuwinkten und lächelten, sonst aber sich nie mit näherten, glaubte ich, Ihnen zeigen zu müssen, daß es mir nicht unangenehm wäre, wenn wir uns kennen lernten. Deshalb erlaubte ich mir, Ihnen zu schreiben."

Er starrte sie an wie ein Wunder. Endlich besann er sich. Ja doch, ja! Sie wohnte ja auch gegenüber, genau eine Etage über der schönen Ella, — jetzt besann er sich plötzlich, — er hatte sie, wenn er der Ella zunickte, auch mal am Fenster gesehen, — und nun hatte sie sich eingebildet, daß er sie meinte. Oh, es war zu zum Todtlachen! — Aber er nahm sich zusammen und fragte entzückt: „Woher kennen Sie denn meinen Namen, Fräulein?"

Da antwortete sie, leise und verlegen: „Ich habe den Hausdiener Ihres Geschäfts gefragt."

Er nickte nur. Aber er dachte: rührend, einfach rührend diese Liebe nur schade, daß ich für gar keine Verwendung dafür habe!

Doch er hatte Mitleid mit ihr. Darum gab er ihr die Rosen, machte eine artige Verbeugung und sagte:

„Fräulein Borhardt, ich liebe die Offenheit. Ich muß Ihnen sagen, daß hier ein Mißverständniß vorliegt; ich erwartete nicht Sie, sondern jemand anderes; und deshalb ist es wohl am richtigsten, ich bitte Sie nun um Verzeihung — und empfehle mich!"

Damit machte er noch eine Verbeugung, und im nächsten Augenblick,

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-847518-19000812043/fragment/page=0001

ehe sie noch etwas erwidern konnte, war er schon gegangen.

So, und nun fort, aber im Galopp!

Er lief, ganz gleich wohin, zum Garten hinaus. Nur fort, nur fort; So rannte er eine Stunde durch den Park, immer im rasenden Galopp, ganz gleich, ob die Leute ihn anstarrten, — er hatte andere Gedanken.

Er war maßlos wüthend. Und um dies kleine unscheinbare Persönchen hatte er sich so in Aufregung und Unkosten gestürzt, — oh, das war arg!

Aber dieser verdammte Kerl von Hausdiener, der ihm diese Verwechselung angerichtet hatte! Oh, hätte er ihn jetzt hier! er sollte es gut haben!

Wüthend rannte er weiter und weiter, bis er endlich müde wurde und sich auf eine Bank niederließ. Eine Stunde war inzwischen vergangen, und nun war sein Zorn ein wenig verraucht.

Dafür aber war jetzt eine andere Stimmung da, — eine echte Katzenjammerstimmung; er fühlte nun, wie weit er seinem erkohrten Ziel noch ab war, und das stimmte ihn weich und wehmüthig.

Aber auch dagegen wußte er etwas. Mit Kraft riß er sich zusammen und rang weiter. Jetzt gab es nur eins: aus dieser flauen Stimmung herauszukommen und vergessen, alles vergessen — und das Universalmittel dagegen war, sich einen soliden Rausch antrinken.

So ging er nun hin, holte sich ein paar lustige Kumpane, und dann kneipten sie tapfer drauflos, bis der letzte Nickel dahin war; — sein Zweck war erreicht, — er hatte alles vergessen, denn er hatte einen Mustertaffen.

Spät in der Nacht turkelte er heim.

Doch als er vor dem Hause stand, merkte er, daß er keine Schlüssel bei sich hatte. Also holte er sich den Wächter, der ihn das Haus öffnen mußte.

Nun war er zwar drinnen, aber nun im Dunkeln und keine Wachskerzen!

Mühsam tappte er sich die drei Treppen hinauf, bis er endlich vor seiner Thür stand und den Glockenknopf in der Hand hatte, den er nun nicht eher los ließ, bis die Etage mobil war.

Zitternd kam die erschrockene Wirthin, die ihren Miether noch nie in solchem Zustande gesehen hatte, und fragte angstvoll: „Aber Herr Waldemar, was ist Ihnen denn passirt?“

Der aber sang lächelnd: „Laß ab von der Liebe, sie ist Dir nicht gesund!“ und turkelte in sein Zimmer, wo er, so wie er ging und stand, aufs Bett sank und sanft entschlummerte.

Aber am nächsten Morgen — o weh! der Jammer! Da halfen weder Gurkar noch Rollmops, so sehr hatte ihn das graue Elend gepackt!

Erst gegen Mittag wurde er wieder Mensch.

Und als er da den Hausdiener zu Gesicht bekam, da stellte er ihn wüthend zur Rede.

Aber mit dem unschuldigsten Gesicht von der Welt antwortete der: „Ja, Herr Waldemar, wie kann ich denn wissen, welches Mädchen Sie gemeint haben? Die Kleine sagte mir, Sie interessirten sich für sie, und da hab' ich ihr dann Ihren Namen genannt.“ Lachend zog er davon.

Der Teufel soll Dich holen, dachte Herr Waldemar, und wenn er sich nicht geschämt hätte, dann würde er dem Kerl die Mark Trinkgeld für den Brief am liebsten jetzt wieder abgefordert haben; — so aber verschmerzte er auch die noch und schwur sich, in Zukunft besser die Augen offen zu halten.

Und er that das nicht nur, sondern er hatte in Zukunft auch mehr Glück als bisher, denn schon acht Tage später hatte er wieder ein Rendezvous, — diesmal aber nicht am Bärenzwinger, — sondern diesmal mit der wirklichen Ella und zwar in einem versteckten lauschigen Winkel im Park.

Die andere kleine blonde Dame aber ließ sich von der Zeit an saß nie mehr am Fenster blicken.

Unheimliche Passagiere.

Reiseskizze von Th. V. Gall (Berlin).

(Nachdruck verboten.)

Ich stand auf dem Bahnhofe zu Dresden neben den geöffneten Kupeethüren. Mit dem Einsteigen zögerte ich noch, obwohl ich die Fahrkarte bereits gelöst hatte und in der Hand hielt. Ich wollte nicht allein fahren, aber auch nicht in einem zu voll gestopften Kupee meinen Platz haben. Im Allgemeinen bin ich nämlich eine gesellige Natur und hege wider Reisebekanntschaften durchaus nicht die Abneigung, welche unserm blasirten Zeitalter in dieser Hinsicht meistentheils eigenthümlich. Vor Allem sehe ich auch unterwegs gern in ein schönes Augenpaar und tausche ein paar Worte mit einem lieblichen Gegenüber. Wenn das Letztere nicht möglich, bin ich auch mit dem Ersteren allein zufrieden. Aber es wird mir hoffentlich kein Mensch verdenken, wenn ich darnach trachte, solche Annehmlichkeiten möglichst beisammen zu finden.

Nun hatte ich vorhin im Wartesaal ein junges Mädchen gesehen, das sofort meine Aufmerksamkeit fesselte. Während ich am Buffet einige Cigaretten kaufte, war sie meinen Blicken entschwunden. Aber sie tauchte noch einmal am Schalter auf, um ein Billet nach Leipzig zu lösen. Sie benutzte also den Zug, auf den ich wartete, und wenn ich ein wenig Acht gab und vom Glücke begünstigt wurde, war es wohl möglich, mit ihr in demselben Kupee zusammen zu treffen.

Richtig, da kam sie!

Mein Herz schlug in freudiger Erwartung und bangem Zweifel. Es handelte sich nur darum, ob sie ein Frauenkupee wählen würde oder ein solches, wo nicht durch diese neidische Vergünstigung die Geschlechter von einander getrennt werden.

Das junge Mädchen schritt langsam die Wagenreihe entlang, hin und wieder einen Blick in die Kupees werfend. Dann setzte sie den Fuß auf das Trittbrett und schwang sich in eines derselben.

Es war kein Damenkupee.

Während ich der Schönen heimlich von ganzem Herzen dafür dankte, hatte ich zugleich Gelegenheit, die Erscheinung in ihrer Gesammtheit ins Auge zu fassen: den klassischen Wuchs, das Ebenmaß der Glieder und die anmuthige Haltung.

Ich muß noch nachträglich bemerken, daß sie dritter Wagenklasse fuhr. Sie gehörte also nicht zu jenen begüterten Ständen, die sich auf der Reise den Luxus einer besseren Wagenklasse gestatten dürfen. Nichts destoweniger war sie überaus hübsch gekleidet. Nicht in kostbare Stoffe, sondern vielmehr einfach, aber mit Geschick und Anmuth, den besten Putzstücken, welche das Weib wählen soll, das Herz des Mannes zu bezwingen.

Erst als sich das Dampfroß in Bewegung setzen wollte, stieg auch ich in das Kupee.

Mein höflicher Gruß wurde mit Takt und Freundlichkeit erwidert.

Der Zug, welchen wir benutzten, war keiner von denjenigen, die wild von einem Ziel zum andern stürmen. Wenn ich Land und Leute in einer bestimmten Gegend kennen lernen will, kann mir an solchem rastlosen Dahinjagen nichts liegen. Da steige ich viel lieber in einen sogenannten Bummelzug. Auch vom Kupee aus vermag ich eine Menge tief wirkender Eindrücke zu gewinnen. Auf den einzelnen Stationen sieht man die Landbevölkerung in ihrer oft so kleidsamen Tracht und hört, wie sie sich im Dialekt der Gegend unterhält. Freundliche Städte tauchen auf, umrahmt von Hainen, wo Fink und Amsel noch ihr ungestörtes Revier haben. Manch alter gothischer Kirchthurm mit Steinrosen und kunstvoll durchbrochenem Mauerwerk fesselt den Blick und ladet zu längerem Verweilen ein.

Bald waren wir in bester Unterhaltung, die sich um so ungezwungener entwickeln konnte, als sich kein Dritter im Kupee befand.

Der günstige Eindruck, welchen meine Reisegefährtin sofort beim ersten Blick auf mich gemacht, steigerte sich, je länger ich mit ihr zusammenweilte. Hier waren nicht allein Jugend und Schönheit zu einander gesellt, sondern auch Bildung und Frohsinn. Dabei gab sie sich mit einer Natürlichkeit, die ihr allerliebst zu Gesicht stand. Ich habe gewiß schon mit Damen geplaudert, die vornehmer und reicher waren. Aber niemals floß die Unterhaltung so angenehm und doch nach allen Grundsätzen des Takts dahin, wie eben jetzt, wo ich mich in der Gesellschaft dieses lieben Wesens befand.

Während ich mir noch den Kopf zerbrach, wer sie wohl sein mochte und auf welche Weise ich es dahin bringen könne, ihren Stand und Namen zu erfahren, hielt der Zug.

Ein Bäuerlein stieg ein.

Er kam herangekeucht, beladen mit allerhand Gepäck, das bald in Tücher, bald in Papier geschlagen war. Behaglich er sich gerade unser Kupee ausgesucht, das mochte der liebe Herrgott wissen! In diesem Falle stand er mit einem Male vor der Thür, und der Schaffner, wie wenn er mit ihm im Bunde, hatte nichts Eiligeres zu thun, als sie ihm zu öffnen und sogar noch beim Einsteigen Hilfe zu leisten.

Der Mann nahm die Mütze vom Kopfe und wischte mit dem nicht gerade sauberen Aermel den Schweiß von der Stirn. Dann überzählte er seine Gepäckstücke, sie rechts und links neben sich häufend, daß sie fast das Kleid des jungen Mädchens berührten. Schließlich griff er mit Daumen und Zeigefinger in die Westentasche und zog ein Röllchen Kautabak hervor. Davon biß er mit häßlichen, gelben Zahnstumpen ein gehöriges Stück ab, schob es schmatzend mit der Zunge in eine Backenvertiefung, überließ sich ganz und gar dem Wonnegefühl, welches dieser zweifelhafte Genuß in seiner Brust zu erzeugen schien.

Ich suchte jetzt die unterbrochene Unterhaltung wieder anzuknüpfen, unbeirrt durch die Gegenwart des so zur Unzeit hereingeschneiten Störenfriedes.

Allein, weiß der Himmel, sie wollte nicht wieder in das rechte Fahrwasser kommen! Seitdem sich das Bäuerlein zu uns gesellt, lag etwas wie ein Bann über uns. Das schien dem jungen Mädchen ganz so zu ergehen, wie mir, wiewohl auch sie sich offenbar bemühte, ihrer Stimmung Herr zu bleiben. Sie antwortete wohl auf meine Fragen, sie spann auch selbst in ihrem dem Ohr so angenehm klingenden Organ die Unterhaltung weiter. Aber so wie vorhin war es nicht mehr.

Gleich darauf jagte das Dampfroß weiter.

Wir beide, meine anmuthige Reisegefährtin und ich, hatten schweigend dieser Zwischenfall über uns ergehen lassen. Was konnte man auch dagegen thun? Aber gelegen kam uns dieser Zwischenfall für unser Kupee durchaus nicht. Und wenn ich erwog, wie behaglich sich das schöne Kind bisher in dem Beisammensein mit mir gefühlt und wie unverhohlen sie dieser ihrer Stimmung auch Ausdruck gegeben, konnte sie gleichfalls von dieser Störung nichts weniger als erbaut sein.

Das Bäuerlein hatte es sich inzwischen so bequem wie nur möglich gemacht. Er saß mir gegenüber an der Seite des jungen Mädchens und betrachtete uns beide mit pfiffig-selbstgefälligen Blicken. Die Augen schienen zu sagen: „Ihr möchtet mich zwar am liebsten hinauswerfen, aber das ist mir ganz gleichgiltig! Ich habe meine Fahrkarte so gut wie Ihr bezahlt und kann sitzen, wo es mir gefällt!“

Im mir kochte die Wuth; ich hätte den Kerl am liebsten dorthin befördert, wo der Pfeffer wächst.

In der That, es war ein höchst unheimlicher Geselle! . . . Daß mir das nicht sofort in den Sinn kam! . . . In den kleinen, faßt ganz

pupillenlosen Augen lag ein heimtückischer Zug, der dadurch noch unheimlicher wurde, daß in diesem Gesicht Wimpern und Brauen fast gänzlich fehlten. Der Bart war flachsfarben struppig und voll von Lücken, die so auslahen, als ob sie durch Mottenfraß entstanden seien.

Dabei schien es mir, als ob er stets näher an das junge Mädchen heranrückte.

Zum mindesten ruhte sein unheimlicher Blick fast ununterbrochen auf ihr. Seine Gepäckstücke in allerhand bunte Fetzen geschlagen, lagen schon unmittelbar neben ihr.

Ich suchte den garstigen Eindruck hinwegzuwischen, indem ich die Konversation um so lebhafter gestaltete.

Da plötzlich . . . mitten im Gespräch —

„Fühlen Sie sich nicht wohl, mein Fräulein?“

Ich hatte deutlich gesehen, wie sie zusammenzuckte, während ein Schütteln den schlanken Körper übergoß.

Einige Augenblicke verginnen in beiderseitigem Schweigen.

Da erneuerte sich der Anfall, dessen Zeuge ich soeben gewesen. Aber diesmal trat er energischer und anhaltender auf. Das liebliche Antlitz verzerrte sich vor Schmerz, die Lippen wurden blutlos, und dem Munde entrang sich ein Schrei, der mir das Herz zusammenkrampfen ließ.

„Um des Himmelswillen, mein Fräulein, was ist Ihnen?“

„Nichts“, hauchte sie — „nichts!“

Aber zugleich erhob sie sich, um dann sofort wieder, leise wimmernd, auf den Platz zurückzusinken.

Ich ergriff ihre Hand. Sie erwehrte sich meiner. Ich wollte sie stützen, sie wies meine Hilfe fort.

Zugleich barg sie das Haupt in die Hände und stieß Klagelaute aus, die immer ergreifender klangen.

Ich war rathlos.

In solcher heillosen Verwirrung pfiff die Lokomotive und der Zug hielt.

Diesen Augenblick schien meine Reisegefährtin nur erwartet zu haben. Denn ehe ich noch ahnte, was sie beabsichtigte, hatte sie die kleine Tasche ergriffen und das leichte Tuch von seinem Wollenstoff, die beide bisher im Kupeenetz gelegen. Dann riß sie die Thür auf und stürzte, wie von Furien gejagt, auf den Perron.

Ich wollte ihr nach, aber der Schaffner schlug mir die Thüre vor der Nase zu.

Sofort jagte der Zug weiter.

Ich sah aus dem Fenster, so lange es möglich war . . . Was in aller Welt hatte sich hier zugetragen? . . . Ich hatte deutlich gehört, daß meine Reisegefährtin ein Billet bis Leipzig gelöst . . . . Man unterbricht doch aber nicht eine Fahrt, ohne zwingende Gründe dafür zu haben? . . . . Das war ein Räthsel, wie es mir noch niemals im Leben vorgekommen . . . Und keine Möglichkeit, es zu lösen! — — —

Sinnend nahm ich meinen Platz wieder ein.

Der alte Störenfried hatte dem ganzen Vorgang theilnahmslos zugeschaut. Seine pupillenlosen Augen blickten gleichgiltig auf mich. Aber ich wartete auch nur darauf, daß sie etwas wie Schadenfreude zeigen möchten. Damit hätte sich mir wenigstens ein Vorwand geboten, dem ganzen in mir angesammelten Zündstoff die erwünschte Ableitung zu verschaffen.

Dabei zerbrach ich mir unaufhörlich den Kopf über die Ursache, welche diesen seltsamen Vorfall wohl hervorgerufen haben mochte und ob in der That der garstige alte Mann die Hand dabei im Spiele haben könne.

Der Zug fuhr langsamer. Wir näherten uns wieder einer der kleinen Stationen, mit denen diese Strecke wie beseit war.

„Gott sei Dank“, sagte ich zu mir, als ich sah, daß der Alte seine Siebensachen zusammenkramte, mich auf den Augenblick freuend, wo er das Kupee verlassen haben würde.

Als der Zug hielt, stieg er in der That aus.

Aber er hatte auf dem Perron kaum einige Schritte gethan, als er plötzlich stehen blieb, klagend und jammernd, als ob ihn das größte Mißgeschick von der Welt getroffen.

Was eigentlich passirt sei, konnte ich vom Kupee aus nicht ergründen. Denn die Menschenmenge, die sich um ihn geschaart, verwehrte mir den Blick. Ebenso verstand ich die Worte nicht, da sie von unaufhörlichem Gejammer begleitet und überdies im Dialekt gesprochen waren.

Der Schaffner kam zurück und blickte sich suchend im Kupee um.

„Was giebt es denn?“ fragte ich.

„Ach“, erwiderte er ärgerlich, „der Alte, der hier gesessen, hatte ein Gefäß mit Blutegeln bei sich. Das war wohl schlecht verschlossen, denn er jammert, daß ihm drei der besten Thiere entkommen seien. Aber ich finde nichts, fügte er hinzu; „und übrigens ist das ja auch seine Sache; er hätte eben besser acht geben sollen.“

Gleich darauf war er fort, und das Dampfroß nahm seinen Lauf weiter.

„Ein Gefäß mit Blutegeln“, wiederholte ich erschreckt. — Und das bedauernswerthe Wesen saß dicht daneben! — Daher also ihr Wimmern, das so tief in das Herz schnitt, die Verweigerung einer jeden Auskunft, als ich fragte, was ihr fehle, und dann die so eilige Flucht aus dem Kupee, als endlich der Zug hielt und sie wenigstens Gelegenheit fand, die Ursache der Marter zu ergründen, von welcher sie so plötzlich, so ahnungslos heimgesucht worden!

Arme Kleine — was mochte sie wohl gelitten haben!

Kühle Getränke für Gesunde und Kranke.

Von einem ärztlichen Mitarbeiter wird dem „Frkf. G.-A.“ geschrieben: In der heißen Jahreszeit bekämpfen manche den Durst selbst bei körperlicher Arbeit in dem Glauben, dadurch dem Schwitzen vorzubeugen. Das ist falsch und verwerflich. Schwitzen ist in der Hitze nothwendig, denn die Verdunstung auf der Körperoberfläche kühlt bedeutend ab; die Schweißporen bilden die Sicherheitsventile des Körpers vor Ueberhitzung. Der Durst ist als Mahnung der Natur zum Ersatz der dem Körper verloren gegangenen Flüssigkeiten anzusehen, und bei Nichtbeachtung dieser Mahnung tritt allmähliches Austrocknen der Gewebe und schließlich der Hitzschlag ein. Es ist daher keinesfalls rathsam, den Durst völlig zu unterdrücken. Wenn man jedoch trinkt, nicht man langsam und mäßig, stürze nicht ganze Gläser voll auf einen Zug hinunter. Dem Trinkwasser setze man etwas Citronensaft zu, um der durch Wasserzufuhr bewirkten Veränderung der Magensäure in rationeller Weise entgegenzuwirken. Zur Kühlung von Getränken auch ohne Eis ist folgendes einfache Verfahren von gutem und raschem Erfolge. Man taucht ein dickes Handtuch in kaltes Wasser, drückt es nur lose aus und umwickelt hiermit die zu kühlende Flasche, Limonade, Milch, Bier und dergleichen. Nun stellt man sie in eine mit lauem Wasser gefüllte Schüssel, aber so, daß noch mindestens zwei Drittel der Flasche über den Schüsselrand hervorstehen. Dann kommt das Ganze in direkten Zugwind, z. B. ans offene Fenster der Schattenseite bei entgegengesetzter geöffneter Thür. Das im Zugwinde schnell verdunstende Wasser des Tuches entzieht der Flüssigkeit in der Flasche fortwährend Wärme, fühlt sie also ab; trotzdem wird das Tuch nicht trocken, da es stets Wasser aus der Schüssel emporzieht. Mit dem Genuß von alkoholischen Getränken muß man besonders in der heißen Jahreszeit sehr vorsichtig sein, da sie erhitzen, schlaff und arbeitsunlustig machen. Die bekanntesten Erfrischungsgetränke dafür bilden die Limonaden, aus Wasser, Zucker und Fruchtsäften bereitet, unter denen natürlicher Citronensaft mit Recht die erste Stelle einnimmt. Ein wirklich erfrischendes und gesundes Getränk ist Kaffee mit Selterswasser. Man mischt eine Tasse guten Kaffees mit einer kleinen Flasche Selterswasser, versüßt es nach Geschmack und trinkt es kalt in kleinen Portionen. Um Brotwasser zu bereiten, schneidet man gutes Schwarzbrot in Scheiben, röstet sie, gießt kochendes Wasser darauf, läßt eine Viertelstunde ziehen, giebt Citronenscheiben ohne Kerne hinzu, seiht durch, versüßt und genießt die wohlschmeckende Flüssigkeit kalt. Aepfelwasser wird aus Aepfeln beser Sorte bereitet. Etwa fünf davon werden mit der Schale in Scheiben geschnitten, mit kochendem Wasser übergossen, einige Minuten eifrig kochen gelassen, abgekühlt, durchgeseiht, versüßt und kalt getrunken. Auch Gerstenwasser ist bei Vielen beliebt. Man setzt Gerste mit kochendem Wasser und einigen Citronenscheiben ohne Kerne eine Stunde lang aufs Feuer, gießt durch, versüßt und trinkt kalt.

Abschiedslied des Kaisers von China.

(Auf dem letzten Loche der Mandschu-Flöte gepfiffen.)

Sie reden viel von meinem Thun — Und spinnen Lügenfädchen, — Bald weiß ich selbst nicht: Bin ich nun — Ein Bübchen oder ein Mädchen. — Die Einen schreien, daß ich es sei, — Der die Boxer angestiftet, — Die Anderen flüstern: Ich hab' im Mai — Mit Opium mich vergiftet. — Die Einen verkünden: Des Himmels Sohn — Hab' Weisheit und Fortschritt erwiesen, — Die Andern: Es habe auf güldenem Thron — Noch nie solch' ein Esel gesessen. — Die Einen wollen nicht friedlich sein, — Bevor man mich lebend verbrannte, — Die Anderen möchten mir Alles verzeih'n — Und droh'n mit dem Strick nur der Tante. — Ich hab' all mein Lebtag' nichts Andres gethan, — Thu' Anderes nicht bis zum Tode, — Als wie mein Bruder von Porzellan — Der nickende, dickBagode. — Nun treiben's die Boxer so wild und so roh, — Bis China unter im Dreck ging; — Ich stehe am Fenster und wäre so froh, — Wär' ich drei Tag' hinter Peking. — Ich hab' genug von der Kaiserpflicht, — Von Geschrei und Gedruh' und Genze, — Die alten Götter helfen mir nicht, — Der Buddha und der Confutse. — Um die Mandschuh-Tartaren ist's bald nun gethan, — Schon sind gezählt ihre Stunden, — Was nützt's nun dem Enkel, daß einst sein Ahn — Zum Zorn sich das Pulver erfunden . . . ? — Und reit' ich noch einmal den brummenden Kopf — Und mag mich der Tod noch nicht haben, — So schneid' ich mir ab meinen glänzenden Zopf — Und lass ihn in China begraben. — Ich aber will zopflos gen Westen ziehn — Auf geräuschlosem Filz meiner Schuhe, — Und sey' mich thätig an der Spree in Berlin — Als Hausbesitzer zur Ruhe. — Dort ha' ich ein Heim, ein friedliches Haus, — Im Westen „unter den Zelten“, — Dort stell' ich wen vor, dort mach' ich was aus, — Dort lassen die Leute mich gelten. — In meinem Reich, das ich bald vergaß — Hat ja in künftigen Tagen — Ein Schuzmann von der Friedrichsstraß' — Viel mehr wie ich zu sagen. — Doch so ein Berliner Hauswirth ist, — So sagte mir jüngst ein Weiser, — Viel mehr geliebter der Ruh' und Christ. — Als wie ein chinesischer Kaiser. — Er herrscht in Geiz und Grobheit groß, — Und läßt die Andern dienen, — Und einen Portier hat er blos — Statt tausend Mandarinen. (Lustige Blätter.)

Wie die Chinesen mit ihren Göttern umgehen.

Dem vor Kurzem erschienenen Buche eines Missionars „Smith, Chinesische Charakterzüge“, welches im Hinblick auf die gegenwärtigen Vorgänge in China von großer Bedeutung und hohem Interesse ist, entnehmen wir Folgendes: Die Chinesen stellen sich ihre Götter mit denselben Eigenschaften vor, welche sie selbst haben, und durch diese Auffassung besteht entschieden eine Gemeinschaft mit den Religionen heidnischer Völker. Wie? sollten diese göttlichen Wesen nicht auch ein empfängliches

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-847518-19000812043/fragment/page=0002